

EVOLUTION – GESCHICHTE – HEILSGESCHICHTE*

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Gäste, an einem Silvester-Abend in Jerusalem las Prof. Dr. Josef Wohlmuth mit Theologie-Studentinnen und Studenten die klassischen Texte über die Zeit im XI. Buch der *Confessiones* des hl. Augustinus. Als auf dem Turm der Dormitio-Abteikirche die Uhr Mitternacht schlug, machten sich die ca. 25 Teilnehmer auf und umwanderten in der ersten Stunde des Neubegonnenen Jahres die Altstadt oben auf den Zinnen der alten Stadtmauern von Jerusalem. Auch wir stehen vor einem Jahreswechsel. Daher wollen auch wir über Zeit und Zeitabläufe nachdenken. – Zuerst lese ich einige jener Sätze aus den „Bekenntnissen“ des großen Kirchenvaters vor, die das Studienjahr damals las. Augustinus „bekennt“ – daher *Confessiones* (Bekenntnisse) – dem Herrn:

„Und ich *bekenne* dir, Herr, dass ich es noch immer nicht weiß, was die *Zeit ist* (*quid sit tempus*), und wiederum *bekenne* ich dir, Herr, dass ich dieses in der Zeit sage und dass ich schon lange von der Zeit spreche und dass dies Lange nur durch die Dauer der Zeit lang ist. Wieso nun weiß ich dieses, wenn ich nicht weiß, was die *Zeit ist* (*quid sit tempus*)? Oder weiß ich vielleicht nicht, wie ich das sagen soll, was ich weiß? Ach ich Armer, der ich nicht einmal weiß, was ich nicht weiß!“ (*Et confiteor tibi, Domine, ignorare me adhuc, quid sit tempus ...Conf. XI.25*).

Trotz dieser Beschränktheit auch unseres heutigen Wissens über die Zeit wollen wir heute Nachmittag über drei Begriffe nachdenken. Was meinen sie? Was haben sie zu tun mit der Zeit? Welche Ereignisse umfassen sie? Und in welcher Zeit leben wir selbst heute, im „Jetzt“? Wir werden die Begriffe behandeln: Evolution, Geschichte, und Heilsgeschichte.

I. Evolution

Wörtlich übersetzt bedeutet „E-volutio“: Ent-rollung, Entwicklung. Naturwissenschaftliche Beobachtungen seit dem 19. Jh.

* Vortrag in Beuron am 30. Dezember 2007

zeigten immer deutlicher: Das Universum kann nicht „auf einmal“ in seiner ganzen Vielfalt entstanden sein. Vor allem bei den vielen Pflanzen- und Tierarten belegten die geologischen Funde unbezweifelbar: Es hat Zeiten gegeben, in denen es bestimmte Arten, etwa Vögel oder Laubbäume, noch nicht gegeben hat, erst viele Jahrmillionen später tauchen sie auf. Und umgekehrt hat es in der Vergangenheit Tiere oder Pflanzen gegeben, die es heute nicht mehr gibt, etwa Dinosaurier oder Riesenschachtelhalme. Allerdings gibt es heute noch Arten, die mit jenen ausgestorbenen eng verwandt sind. Das wurde besonders offensichtlich in den allerletzten Jahrzehnten durch die Erforschung des Erbguts, der Gene. Das alles sind Fakten, die sich vernünftigerweise nicht mehr bezweifeln lassen – die Schizophrenie fundamentalistischer Kreise vor allem in Amerika ist mir unverständlich. Wir nehmen also diese neuen Erkenntnisse staunend und dankbar an als Teil der „natürlichen Offenbarung“ (vgl. Röm 1,20; Weish 13,1-9), die sich mit der „übernatürlichen (oder biblischen) Offenbarung“ sehr wohl verbinden lässt. Und all diese sich entfaltenden Veränderungen in der Natur fassen wir nun zusammen unter dem Begriff der *Evolution*.

Dabei geht es uns nicht um den *Evolutionismus*, der auf den Gedankengängen des englischen Naturforschers Charles Darwin (1809-1882) gründet und fast gleichbedeutend ist mit *Darwinismus*. Dort geht es nicht nur um die *richtige* Beobachtung, dass sich alles entwickelt hat, sondern um die viel grundsätzlichere Frage, ob all das in der Natur *durch Zufall* so entstand¹. Ich darf wohl davon ausgehen, dass für Sie hier darin kein Problem mehr liegt. Uns ist wohl klar, dass sich die Natur zwar entwickelt hat, dass dieses Wunderwerk aber einen großen, planenden Geist als Ursache fordert. *Nur* zufällige Mutationen und Auslese im Kampf ums Dasein befriedigen als Ursache – schon rein mathematisch (nach den Wahrscheinlichkeits-Rechnungen) – unmöglich. Schütteln sie den Sandkasten von Kindern so lange Sie wollen; „zufällig“ entsteht keine Sandburg darin, eher wird alles eingeebnet. Oder stellen Sie sich in unserer früheren Setzerei den Rahmen vor, in dem schon alle Buchstaben einer Seite richtig gesetzt sind. Nur oben rechts ist noch die Lücke von einem Buchstaben. Bei zufälligem Schütteln wird nur alles schon Gesetzte durcheinander geworfen. Erst wenn jemand das bereits Richtige festhält, besteht Aussicht, dass durch langes Rütteln einmal zufällig

¹ Darwins am heftigsten umkämpfte Schrift erschien 1871: „Die Abstammung des Menschen“.

der richtige Buchstabe in den einen, noch freien Platz rutscht. Ein Gebilde, ob Sandburg des Kindes oder Buchseite des Setzers, entsteht erst dann, wenn ein planender Geist *zielstrebig* bewegt. Wir sprechen also im Folgenden nur von jener Evolution, die einen ewigen Geist, der selbst über alle Evolution erhaben ist, nicht ausschließt, sondern eher fordert.

Doch von wann bis wann reicht diese Evolution (im weitesten Sinn)? Sicher umfasst sie nicht nur das organische Leben, sondern auch die Entstehung unseres Planeten und unseres Sonnensystems. Und dann müssen wir die andern Galaxien mitberücksichtigen. So stoßen wir auf die heute übliche Ansicht, das alles habe mit einem „Urknall“ vor ca. 13 Milliarden Jahren begonnen. (Nebenbei: *Wie* ernst dieser Urknall genommen wird, zeigt die Tatsache, dass im November dieses Jahres in Darmstadt mit dem Bau eines Teilchenbeschleunigers begonnen wurde, geschätzte Kosten 1,2 Milliarden Euro, mit dem „Materie wie in den ersten *Mikro*sekunden nach dem Urknall produziert werden“ soll.)² Doch dieser „Urknall“ selbst ist nicht fassbar, weder für unser laienhaftes, menschliches Denken, noch für die physikalischen Berechnungen. Von diesem „Urknall“, heißt es in einem Nachschlagewerk³: „Standardtheorie, wie das Universum entstanden ist, nämlich hervorgegangen aus einem physikalisch *nicht messbaren* Punkt. Mit dem Urknall, der nicht im eigentlichen Sinne einer Explosion gleichzusetzen ist, dehnten sich plötzlich Raum, Zeit und Materie aus. Das sehr frühe Universum unmittelbar nach dem Urknall können wir beschreiben, das Phänomen selber – auch Singularität genannt – ist mit gängiger Physik nicht zu beschreiben.“ Also genau am entscheidenden Punkt, bei der Frage, wann und warum alles angefangen hat, werden wir im Stich gelassen. Der „Urknall“ lässt sich zwar mit einer gläubigen Weltanschauung vereinen. Doch es ist keineswegs so, dass damit die Naturwissenschaften bewiesen hätten, dass Gott die Welt aus dem Nichts (*ex nihilo*) erschaffen hätte. Zwar fordert auch ein Urknall eine Ursache, sie muss aber nicht Gott sein. *Vor* dem Urknall könnte es ja etwas anderes gegeben haben, was wir einfach noch nicht kennen. Und wenn der Urknall „der Anfang“ wäre, gäbe es logischerweise auch etwas zeitlich Begrenztes *vor* diesem Moment. Im Grunde stehen

² Am Mittwoch, dem 7. November 2007 wurde ein Vertrag unterzeichnet für den Bau eines neuen Teilchenbeschleunigers in Darmstadt, Kosten 1,2 Milliarden Euro. Damit „soll Materie wie in den ersten *Mikro*sekunden nach dem Urknall produziert werden“ [F.A.Z. vom 07.11.2007]

³ Frank **Schätzing**: Nachrichten aus einem unbekanntem Universum, Köln 2006, S. 515.

wir nach all diesen Überlegungen immer noch an einem Punkt, über den bereits Augustinus nachgedacht hat. Er hat diese unsere Unfähigkeit über zeitliches Denken hinaus zu gehen, so beschrieben: Die Menschen dürsten nach Dingen, die sie gar nicht zu fassen vermögen, sie fragen: „Was tat Gott, *bevor* er Himmel schuf und Erde?’ oder ‚Was kam ihm in den Sinn, etwas zu schaffen, da er *zuvor* nie etwas schuf?’ Gib ihnen, Herr, dass sie wohl bedenken, was sie sagen, und finden, dass man von *nie* nicht sprechen kann, wo keine Zeit ist. Wenn man von jemandem sagt, er habe nie geschaffen, was anderes ist da gesagt, als dass er zu keiner Zeit geschaffen habe? Sie sollen also einsehen, dass *keine Zeit sein kann ohne Schöpfung*, und sie sollen aufhören, ihren Unsinn zu reden ... und [sie] mögen begreifen, dass du *vor* allen Zeiten der ewige Schöpfer aller Zeiten warst und dass keine Zeit gleichewig ist mit dir und kein Geschöpf, selbst wenn es ein solches gibt, das vor alle Zeit hinausreicht.“⁴

Augustinus macht sich Gedanken über das Wesen der *Zeit* (*tempus*), und da sieht er natürlich richtig, dass nichts Zeitliches dem Ewigen vergleichbar ist. Doch mir machte schon seit Jahrzehnten Kopfzerbrechen, wie etwas Ewiges „*vor* allen Zeiten“ sein kann. Denn wenn es „*vor*“ einem Anfang ist, wird es ja von diesem Anfang selbst begrenzt, es bekommt damit eine gerade nicht ewige Beschaffenheit. Wenn wir singen: „Wie Du warst *vor* aller Zeit, so bleibst Du in Ewigkeit“, tragen wir im Grunde menschliches, zeitlich begrenztes Denken in etwas *ganz* anderes, nämlich in den Begriff der göttlichen Ewigkeit, ein.

So war es für mich befreiend, ja beglückend, als ich endlich während des Studiums in Rom beim großen Dogmatiker Cipriano Vagaggini hörte: Nichts in der Heiligen Schrift oder in der Dogmatik erfordert zwingend, dass es jemals einen Gott *an sich*, eine *nur* „innertrinitarische“ Gottheit gegeben hat. Vagaggini ging von Texten wie Eph 3,16 aus, in denen die Rede ist vom Reichtum der *Doxa* („Herrlichkeit“) Gottes, aus deren Fülle wir beschenkt werden.⁵ Dieser Reichtum an *Doxa* ist offenbar nicht identisch mit *Deus in se* (Gott in sich). Und – so Vagaggini – die Autoren der neutestamentlichen Schriften können sich anscheinend nicht vorstellen, dass es jemals unseren Gott ohne seine Herrlichkeit gab. Was diese *Doxa* ist, können

⁴ Conf. XI,30 ...*et intellegant te ante omnia tempora aeternum creatorem omnium temporum neque ulla tempora tibi esse coaeterna*

⁵ Eph 3,16: ἵνα δὲ ὑμῖν κατὰ τὸ πλοῦτος τῆς δόξης αὐτοῦ δυνάμει κραταιωθῆναι διὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ

wir nicht sagen, nur, dass Gott nie ohne sie war. Also ist es nach der Schrift nicht nötig einen Punkt zu fordern, an dem die Schöpfung begonnen hat. *Gottes Schöpfung ist nicht notwendig durch einen „Anfang“ zeitlich begrenzt* (zumal sie ja letztendlich in der Ewigkeit des „neuen Himmels und der neuen Erde ausmündet). Unbedingt festzuhalten ist nur: Gott ist der Schöpfer von allem, was ist; alles, was nicht Gott selbst ist, ist seine Schöpfung, die *restlos von ihm abhängig* ist (Vgl. Joh 1,3).

Wir kehren zurück zu unserer Frage: Welchen Abschnitt der Zeit, welche Ereignisse bezeichnen wir mit „Evolution“? – Unser Ergebnis lautet: Alles (und nur das), was die Naturwissenschaften über das Universum mit seinen ständigen Wandlungen fassen können, gehört zu dieser Evolution. Über zeitlich und materiell nicht messbare Wirklichkeiten kann der Naturwissenschaftler nichts aussagen.

II. Geschichte

Im Geist kehren wir zurück zu unserer nächtlichen Wanderung auf den Stadtmauern von Jerusalem. Der Stadtname hat uns etwas ahnen lassen von der Zukunft, vom Geheimnis des Neuen, des ewigen Jerusalem. Gleichzeitig wissen wir, dass die Mauern unter unseren Füßen aus dem 16. Jh. stammen, einem winzigen Ausschnitt aus der Evolution des Universums. Warum meinen wir, hier auf „geschichtsträchtigen“ Boden zu stehen? So fragen wir jetzt im II. Teil, wie sich die 13 Milliarden Jahre Evolution – ein für uns Menschen kaum vorstellbarer Zeitraum – zu dem verhalten, was wir unsere „Geschichte“ nennen. Zunächst: Welche Zeitspanne umfasst unsere scheinbar so lange, menschliche Geschichte, also die Zeit, die von den Historikern erforscht wird?

Die ersten elf Milliarden Jahre werden erforscht von den Physikern und – sobald sichtbare Galaxien auftauchen – von den Astronomen. Der Beginn unseres Planeten wird „erst“ vor etwa zwei Milliarden Jahren angesetzt. Sobald seine Oberfläche erkaltet und Wind und Wasser gearbeitet haben, lagern sich die ältesten Sandsteinschichten ab. Damit entsteht der Forschungsgegenstand der Geologen: Wie entstand und veränderte sich unsere „Mutter Erde“, griechisch die *Gä*? Danach fragen die *Ge*-ologen. Als in den Meeren die ersten Lebewesen heranwachsen, absterben und auf den Grund sinken, werden diese Sedimente, diese Ablagerungen, interessant für die Botaniker und Zoologen, genauer für die Paläobiologen, „Erst“

vor etwa 550 Millionen Jahren haben sie die Möglichkeit, Vielzeller zu entdecken. Und dann gelingt es ihnen, nach den „Leitfossilien“, so nennt man die versteinerten Fische, Insekten usw., eine Liste von Erdzeitaltern zu erstellen, an deren Ende das Tertiär und zuletzt das Quartär stehen. Die ganze Entwicklung der Primaten fällt in diese letzte eine Million Jahre, ins Quartär. Die Paläontologen sind jetzt am Werk und bald auch die Archäologen. Sie finden Feuerstein-Werkzeuge und Knochenreste, die bezeugen: Jetzt gibt es auf der Erde den Homo sapiens. Doch das ist für die Historiker noch immer vollkommen uninteressant. Hunderttausende von Jahren lang sind diese Menschen noch geschichtslose Jäger und Sammler. Erst vor etwa 10 000 Jahren (das ist im Vergleich mit dem Gesamtalter des Homo sapiens gerade 1% seines Daseins) tun sich Menschen zusammen, sie bauen gemeinsam „Städte“, treiben Ackerbau und Viehzucht und sind stolz auf ihre Gemeinschaftsleistungen: etwa den Turm in Jericho, später die Pyramiden und im Zweistromland die Stufenbauten, die sogenannten Ziqqurats; vielleicht sind sie es, die in der Bibel noch nachklingen als der „Turmbau von Babel“. Aber auch diese Zeit kann der Historiker noch nicht bearbeiten. Das wird erst möglich, als im Zweistromland und im Niltal – fast gleichzeitig⁶ – die Schrift erfunden wird. Schriftliche Texte sind das Forschungsobjekt der Historiker, der Geschichtswissenschaftler. Jetzt erst hat „Geschichte“ im eigentlichen Sinn begonnen.

Immer noch wandern wir auf den Stadtmauern Jerusalems. Sie wurden von Suleiman dem Prächtigen erbaut, der als erster muslimischer Herrscher Wien belagerte. Davor liegen aber auch Zeiten, in denen Jerusalem in Ruinen lag oder verarmt dahinlebte, so etwa das Jerusalem im Reich der Ottomanen. Jerusalem hat eine sehr wechselvolle und nüchterne Stadt-Geschichte, wenn wir nicht gleich unterbewusst den Glanz mitdenken, der diesem Stadtnamen nur durch biblische Texte zufließt. – Darum wird es gleich im dritten Teil gehen. –Vorerst denke ich etwa daran, dass diese Stadt erst seit dem Sechstagekrieg ganz zum Staat Israel gehört und Hauptstadt geworden ist, aber auch daran, wie düster schon heute, nach nur 60 Jahren, ihre Zukunft aussieht. Da droht der ganze Vordere Orient in einen Atomkrieg gezogen zu werden. Die Stadtmauern von Jerusalem stehen keineswegs so fest und unerschütterlich. Denn die Geschichte der Stadt ist eingebettet in die Geschichte aller Menschen. Sie

⁶ Um 3000 vC., allerdings in Mesopotamien etwas früher am Ende des 4. Jtds.

machten nach der Entwicklung von Schriften, nämlich Keilschrift, Hieroglyphen und Alphabet, noch andere große Erfindungen, etwa das Rad, das Schießpulver⁷, die Buchdruckerkunst, die Dampfmaschine und die Elektrotechnik. Diese Kurve des technischen Fortschritts steigt in den letzten zwei Jahrhunderten schwindelerregend an – wenn auch zugleich mit furchtbaren Weltkriegen und Atombomben. Wer kann da einfach im Hinblick auf die Vernunft des Menschen zuversichtlich in die Zukunft schauen? Und was berechtigt uns, die „Geschichte“ der Menschen als etwas viel Bedeutenderes zu sehen als das Erdzeitalter, in dem es riesige Saurier und auch schon Bienen gab? Haben wir – und wenn ja, warum? – eine Vorrangstellung auf unserem Planeten innerhalb der Entwicklung von Pflanzen und Tieren? Ich möchte dazu einen Text zitieren, der voller Ironie ist und ziemlich sarkastisch klingt, der aber zeigt, dass man unsere menschliche Geschichte auch anders sehen kann: Frank Schätzing schildert, wie die übrigen Lebewesen gleichsam schon lang eine frohe Party auf unserem Planeten feierten. Doch da „betrat Homo sapiens sapiens die Party und erwartet nun, dass sich alles um ihn dreht. Schaut man die Gästeliste durch, muss man indes fragen, ob die ganze Idee des reflektierenden Bewusstseins nicht ebenso unsinnig ist wie Häuse, die den Körper an Länge übertreffen. Bevor wir kamen, hat man sich prächtig amüsiert. Plötzlich wird Glas zerdeppert, Gift ins Essen getan, die Atmosphäre verstäktert und Krawall angefangen. Vielleicht, nachdem wir noch ein bisschen rumgepöbelt haben, werden wir rausgeschmissen, und die andern feiern ohne uns weiter. Dann wäre die Welt um eine hochkomplexe Spezies ärmer, die kurz vorbeischaute und wieder verschwand, ohne dass man deswegen von einer Verarmung sprechen könnte. Man würde rückblickend sagen, wir seien in eine Komplexitätskrise geraten – hoch entwickelt, aber einfach nicht gesellschaftsfähig.“⁸

Auch wenn wir über einen solchen Text schmunzeln mögen oder uns vielleicht sogar „ertappt“ fühlen – gefühlsmäßig haben wir den Eindruck, bei solcher Sicht stimme etwas nicht. Aber was ist dieses Etwas? Was macht dieses Jerusalem, in dem wir noch geistig unterwegs sind, so geschichtsträchtig? Warum sind seine Mauern mehr als der genialste Termitenbau? Hängt es an den geschichtlichen Ereignissen im Orient? Dann könnte man doch mit ähnlichen

⁷ Seit dem 12. Jh. in China bekannt.

⁸ Schätzing, Nachrichten, S. 376.

Gedanken über die Große Mauer in China wandern, oder über ausgedehnte Felder mit Anlagen für die Erzeugung von Kernenergie oder über eine Startrampe für Satelliten-Flüge. – Mir kommt es hier, bei unserem Fragen, was eigentlich unsere menschliche Geschichte sei, nur darauf an, Ihnen verständlich zu machen:

1. Überheblich zu sein allein wegen unseres Intellekts, ist unbegründet.
2. Rein historisch gibt es im Auf und Ab unserer menschlichen Geschichte keinen festen Anhaltspunkt. Denn historisch wissen wir nur, dass unsere Geschichte irgendwann in die Evolution des Universums einzuordnen ist, von dem uns eben Anfang und Ende nicht sicher bekannt sind.

Vielleicht hilft uns die nächtliche Wanderung über Jerusalems Stadtmauern nicht nur zum Meditieren über diese Stadt, sondern auch noch etwas weiter, nämlich beim weiteren Nachdenken über uns Menschen. Von Jerusalem ist uns geschichtlich bekannt: Schon älteste Keilschrifttexte erwähnen diese Stadt. Eindeutig wird sie in den Berichten der Assyrer und Babylonier über ihre Kriegszüge erwähnt. Unter David und seinen Nachkommen erlebt sie eine Blüte, doch es folgen Zerstörung und das Exil ihrer Bewohner. Danach gehört sie zu einer persischen Satrapie, nach dem Feldzug Alexanders des Großen wird Jerusalem und seine Umgebung, nämlich das kleine Juda, zum Zankapfel zwischen Ptolemäern und Seleuziden. Gegen sie erheben sich kurz die Makkabäer und ihre Nachfolge-Dynastie, die Hasmonäer. Da greift die neue Großmacht Rom ein. Und ein Günstling Roms namens Herodes kann sich auf dem römischen Kapitol zum „König der Juden“ (βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων) krönen lassen. Unter den nachfolgenden römischen Prokuratoren kommt es zu Unruhen, in denen unter vielen anderen Auführern auch ein gewisser Jesus von Nazaret gekreuzigt wird. Der Aufstand wird heftiger und die Römer zerstören den sogenannten Zweiten Tempel in unserem Jerusalem. Es folgen die römische Kaiserzeit, die Zeit der germanischen Völkerwanderungen, das Aufblühen Ostroms, und im Westen können wir mit Karl dem Großen das Mittelalter beginnen lassen.

III. Heilsgeschichte

Warum habe ich bei all diesen Angaben bewusst keine Jahreszahlen genannt? Weil das jetzt zum Inhalt des dritten Teils

gehört. (Unsere drei Begriffe, die wir klären wollen, sind: Evolution, Geschichte, Heilsgeschichte.) Das Nennen von Jahreszahlen vermied ich nicht nur, um Ihnen das Zuhören zu erleichtern. In den ersten beiden Teilen, bei Evolution und Geschichte, wäre es gar nicht klar gewesen, welche Zählung Sinn gemacht hätte. Denn weder von einem physikalisch nicht fassbaren Urknall an lässt sich zählen, noch von einem vollkommen unbekanntem Ende der Evolution. In der Menschheitsgeschichte gibt es zwar Zeitrechnungen, doch sie variieren stark. Wenn wir einmal von asiatischen Zeitrechnungen absehen, stoßen wir in unserem Kulturraum auf die Zählweise der Griechen. Sie zählten die je nach vier Jahren wiederkehrenden Olympiaden; die Römer zählten von dem legendären Gründungsjahr der Stadt Rom ab und fanden so ihre Zeitrechnung (*ab urbe condita*). Doch bei den meisten Völkern (weltweit) dienen die Herrschaftsjahre des regierenden Herrschers oder seiner ganzen Dynastie als Anhalt für die Zeitrechnung. Auf den noch bis heute in Jerusalem erscheinenden Tageszeitungen stehen auf der Titelseite die Daten von drei verschiedenen Zeitrechnungen. Davon etwas genauer.

Am jenem Neujahrstag, in dessen erster Stunde die kleine Gruppe mit Professor Wohlmuth über Jerusalems Stadtmauern wanderte, hatte sich in dieser Nacht eines dieser drei Daten geändert, aus 1984 war das Jahr 1985 geworden. Die beiden anderen Zahlen hatten sich in dieser Nacht nicht geändert. Die erste galt der jüdischen Zeitrechnung, die nach den biblischen Angaben zurückrechnet bis zur Erschaffung der Welt – dem heutigen Jahr 2007 entspricht ungefähr das Jahr 5768 seit der Erschaffung der Welt. An diesem ganz fundamentalistisch zustande gekommenen Datum wird festgehalten, obwohl sich gerade auch viele jüdische Archäologen bei ihren Ausgrabungen in Zeiten bewegen, die viele Jahrtausende vor dem Beginn der biblischen Geschichten anzusetzen sind (und die sie auch „BC“ datieren – davon nachher!).

Die andere Zahl auf der Titelseite der Zeitung ist berechnet ab der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina. Da diese islamische Zeit aber nach Mondjahren berechnet wird (wodurch sich der Ramadan jedes Jahr verschiebt), ist diese Zahl für uns schwer nachzurechnen, sie liegt irgendwo bei 1400, unser gerade zuende gehendes Jahr 2007 entspricht in etwa dem Jahr 1428 der islamischen Zeitrechnung. – Für unsere Überlegungen hier ist vor allem wichtig: Keine dieser Zeitrechnungen kann ein Datum *vor* ihrem Beginn

angeben. Die jüdische Zeitrechnung kann *per definitionem* keine Zeit vor ihrem Anfang, dem Anfang der Welt, angeben. Und auch der Islam kennt keine Zeitrechnung *vor* der *Hidschra*, dem Fluchtjahr Mohammeds.

Das ist der bedeutungsvolle Unterschied zur christlichen Zeitrechnung! Nur wir rechnen mit Zahlen nach Christi Geburt und mit Zahlenangaben vor Christi Geburt. Das ist etwas Einzigartiges. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein moderner Atheist, der Christus nicht nennen will, die Ära anders kennzeichnet, z.B. mit „vor unserer Zeitrechnung“ und „nach unserer Zeitrechnung“ oder (im englischen Sprachraum) den Buchstabe C nicht für das Wort „Christus“ setzt, sondern für „Common Era“. Andere setzen ein – oder ein + vor die Jahreszahl. Das Ergebnis ist aber dasselbe, ob wir schreiben, David regierte 1000 v.C. oder BC (was dann als *Before Christ* oder als *Before Common (Era)* gelesen werden kann) oder nur –1000. In jedem Fall, gleichgültig welche Buchstaben gesetzt werden, handelt es sich um die christliche Zeitrechnung; denn nur in ihr wird von einem Fixpunkt nach vorn und nach hinten gerechnet.

Was aber berechtigt uns, Jesus Christus so als Angelpunkt der Geschichte zu betrachten, etwa indem wir sagen, Buddha habe um 500 vor Chr. gelebt oder indem wir die Gründung Roms auf die drei heiligen Zahlen 753 BC legen? – Vielleicht ist die Antwort ganz simpel: *Es gibt gar keinen* anderen Fixpunkt, weder vorn noch hinten noch irgendwo im Fluss der Jahrtausenden der Evolution. Nirgends ist ein rettender Halt. Und wir merken: Aus Evolution und Geschichte wird Heilsgeschichte, sowie wir die Generationen auf Christus zulaufen lassen und sie rückblickend zählen von seiner Menschwerdung an.

Damit bin ich vorausgeeilt. Wir schauen zuerst nochmals auf das, was wir bisher erkannt hatten:

1. Das Lebewesen *Homo sapiens* ist von sich aus schwerlich berechtigt, sich als etwas Besonderes, etwas wesentlich Besseres als die anderen Lebewesen zu betrachten. Denn – und das ist heute unbestreitbar – dieser *Homo sapiens* ist genetisch auch nur ein Glied in der „zoologischen“ Entwicklung.
2. Die „Geschichte“ dieses Menschen kann uns in ihrem Verlauf – trotz aller schwindelerregenden Erfindungen dieses *Homo sapiens* – keinerlei festen Anhaltspunkt geben.

Noch unsicherer wird es, wenn wir fragen, wann das „Jetzt“ ist, in dem wir „jetzt“ leben. Oder anders gefragt: Wer, von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, weiß mir im gesamten, sich dauernd bewegendem Universum einen Fixpunkt zu nennen? –

Im ersten Teil erwähnte ich den dogmatisch durchaus erlaubten Gedanken: Der ewige Schöpfer war nie ohne irgendeine Art von Schöpfung, nie ohne seine Herrlichkeit, seine Gloria, seine *Doxa*. So gesehen, würden *zwei Seinsordnungen parallel* laufen, die des Schöpfers und die seiner Schöpfung.

Einen wirklichen Anhaltspunkt, einen festen Haltepunkt, könnte es nur geben, wenn Gott selbst einen solchen Fixpunkt setzten würde, der dann seinem Wesen nach einzigartig wäre. Dann würden sich Schöpfer und Schöpfung irgendwo so nahe kommen, dass sie sich berühren. An diesem „Nagel“ hängt dann wirklich alles. Aus einer Geschichte von Menschen, die nach Martin Heidegger geworfen sind ins Nichts, wird dadurch christliche *Heilsgeschichte*, die einen festen Anhalts-Punkt hat.

Die entscheidenden biblischen Sätze für diese Sicht unserer Wirklichkeit finden sich in den ersten Versen des Johannes-Evangeliums. Da fängt nichts an – wie im ersten Vers der Tora: „Im Anfang erschuf Gott ...“ – , sondern da heißt es: „Im Anfang war (schon) der Logos und dieser Logos war zu Gott hin, und der Logos war Gott.“ Und alles, was dann geworden ist, ist nur durch ihn, den Logos, geworden. Und dann kommt in Vers 14 der geradezu „umwerfende“, für unsere Überlegungen am heutigen Nachmittag entscheidende Satz: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ oder freier, doch dadurch deutlicher übersetzt: „Und dieser Logos ist sogar Fleisch geworden“ (Καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο).

Jetzt gibt es diesen Punkt, an dem sich der ewige Gott selbst verankert hat im unsteten Fluss der menschlichen Geschichte. Er ist „Fleisch“ geworden; das heißt: Er ist schwacher Mensch geworden. Jetzt wird der Text des Propheten Jesaja, der uns in der Heiligen Nacht vom Cantor vorgesungen wurde, viel verständlicher (zuerst geht es in mehreren Versen um die Vergänglichkeit des Menschen, aber vor allem auf den letzten Satz kommt es an):

„Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott.

Redet zum Herzen Jerusalems,...

Alles Fleisch ist Gras,

und all seine Anmut wie die Blume des Feldes.
Das Gras ist verdorrt, die Blume ist verwelkt,
denn der Hauch des Herrn hat sie angeweht.
Ja, das Volk ist Gras. (Und jetzt kommt es!)
Das Gras ist verdorrt, die Blume ist verwelkt,
aber das Wort unseres Gottes
besteht in Ewigkeit.“(Jes 40,1f.7f)

Und der Apostel Petrus fügt an den letzten Satz noch an:

„Dieses ist das Wort,
das euch als die Frohe Botschaft verkündet worden ist.“ (1 Petr
1,25)

Als Wanderer auf den Stadtmauern Jerusalems lassen wir, das schwache Fleisch, die verwelkenden Blumen, uns trösten von diesem Gott, der „zum Herzen Jerusalems“, zu uns redet – denn von Jerusalem heißt es im Psalm: „Jeder ist dort geboren“ (Ps 87,5). Das ewige Wort und der vergängliche Mensch haben zueinander gefunden. Nicht umsonst gebrauchen die Schriftsteller des Neuen Testaments für dieses Ereignis an mehreren Stellen das Bild von der Hochzeit: Jesus ist der wahre Bräutigam, dem die Braut gehört (vgl. Joh 3,29), Paulus führt die Gemeinde von Korinth wie eine Braut Christus zu (vgl. 2 Kor 11,2), und freuen dürfen sich alle, die zu dieser Hochzeit geladen sind (vgl. Offb 19,9). Wir Menschen, dieses verdorrnde Gras, haben durch das Geheimnis der Menschwerdung des Logos eine neue Würde bekommen. Wir sind nicht mehr nur jene Spezies, die da vorübergehend in die Party der anderen Tiere hereinschaut und sich recht unhöflich benimmt. Im Licht christlicher Heilsgeschichte dreht sich tatsächlich die ganze Schöpfung um den Menschen, richtiger *um den Gottmenschen Jesus Christus*. Denn Gott wurde Mensch im Raum und in unserer Geschichte. Auf dieses irdische Leben Jesu Christi war die ganze frühere Entwicklung ausgerichtet, und danach läuft sie für uns Menschen hoffnungsvoll auf eine endzeitliche Wiederkunft dieses Herrn hinaus, nicht mehr in eine vage, sinnlose Zukunft. – Der Psalmist hatte noch gefragt:

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst,
des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?
Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott,
hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.
Du hast ihn als Herrscher eingesetzt
über das Werk deiner Hände,

hast ihm alles zu Füßen gelegt:
All die Schafe, Ziegen und Rinder und auch die wilden Tiere,
die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.
Herr, unser Herrscher,
wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde!“ (Ps 8,5-10)

Der Psalmist wusste nichts zu antworten auf sein staunendes Fragen: „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?“ Doch seit der Logos Fleisch geworden ist, seit der Vater aus Liebe zur Menschheit seinen „einziggeborenen Sohn gab“ (Joh 3,16), ist unsere Menschheitsgeschichte zur Heilsgeschichte geworden. Leo der Große ruft uns in seiner berühmten Weihnachtshomilie zu: „Christ, erkenne deine Würde!“ (*Agnosce, o Christiane, dignitatem tuam*⁹.)

Ich wünsche uns allen ein waches Bewusstsein für diese Würde, die uns *geschenkt* wird und nicht abhängig ist von menschlicher Leistung. Wir können darauf aufmerksam werden, wenn wir auch das neue Jahr, das morgen Nacht beginnt, nicht als ein beliebiges Jahr im Fluss einer Zeit ohne irgend einen Anhalts-punkt verstehen, sondern als ein neues Jahr des Herrn 2008, wir schreiben dann *Anno Domini bis millesimo octavo*.

In der letzten Stunde haben wir zuerst über die *Evolution* der Natur nachgedacht mit ihren Millionen, ja Milliarden Jahren, dann über die *Geschichte* der Menschen und schließlich über die *Heilsgeschichte* Gottes. Nun kommen wir zum Ende unseres Rundgangs auf den Stadtmauern von Jerusalem. Wir wechseln Ort und Zeit und kehren zurück. Heute, hier in Beuron, am Ende des Jahres 2007 lesen wir – wie die Gruppe von Studierenden vor 20 Jahren in Jerusalem – zum Abschluss noch einmal einen Ausschnitt aus den *Confessiones*.

Augustinus beschließt sein XI. Buch über die Zeit mit diesem Vergleich: „Ich bin im Begriff, ein Lied vorzutragen, das ich kenne. Bevor ich anfangen richtet sich meine Erwartung auf das Ganze, habe ich aber angefangen [...] so ist das Leben dieser meiner Tätigkeit geteilt in das Gedächtnis hinsichtlich dessen, was ich bereits gesagt habe, und in die Erwartung hinsichtlich dessen, was ich erst sagen

⁹ Sermo 21; de Nativ. Domini.

werde. Gegenwärtig aber ist meine Aufmerksamkeit [...] Je mehr dies nun geschieht, geschieht auch, dass das, was an der Erwartung gekürzt wird, in der Erinnerung sich verlängert, bis die Erwartung sich völlig aufgezehrt hat. ... Das vollzieht sich auch bei einer längeren Handlung, von der jenes Lied vielleicht nur ein Teilchen ist, und so auch im ganzen Menschenleben.“

Dann leitet Augustinus zum Blick auf den Schöpfer über: „Wenn ein Geist so des großen Wissens und Vorauswissens mächtig wäre, dass ihm alle Vergangenheit und Zukunft so bekannt wäre, wie mir das allervertrauteste Lied, gewiss, das wäre ein wunderbarer und zum Erschrecken erstaunlicher Geist. ... Aber es sei fern von mir, dass du, der Schöpfer des Alls, ... (nur) so alles Künftige und Vergangene wüsstest! Weit, weit wunderbarer und weit geheimnisvoller weißt du es.“

Ein wenig bekannter Satz des Augustinus fasst unsere Überlegungen *so* gut zusammen, dass ich mit ihm schließen möchte. Der zuletzt zitierte Satz lautete: „Aber es sei fern von mir, dass du, der Schöpfer des Alls, ... (nur) so alles Künftige und Vergangene wüsstest! Weit, weit wunderbarer und weit geheimnisvoller weißt du es.“ – nämlich ohne alle veränderlichen Stimmungen eines Menschen. Augustinus fährt fort: „So ist es nicht bei dir, dem unwandelbar Ewigen [...] Ich bin zerteilt in Zeiten, deren Ordnung ich nicht kenne, [...] bis ich in dir zusammenfließe, gereinigt und geläutert vom Feuer einer Liebe“ ...*donec in te confluum purgatus et liquidus igne amoris tui.*

Ich möchte noch hinzufügen: *igne tui aeterni amoris* – im Feuer deiner ewigen Liebe. Denn an einer anderen Stelle¹⁰ schreibt Augustinus: *O aeterna veritas, et vera caritas, et cara aeternitas: tu es Deus meus.* – O ewige Wahrheit und wahre Liebe und geliebte Ewigkeit: Du bist mein Gott.

Von Herzen wünsche ich Ihnen im neuen Jahr einen Schritt näher zu diesem unserem Ziel hin, zur geliebten Ewigkeit hin, die selbst unser Gott ist.

¹⁰ Confessiones VII.10.